

Meer, meine nackten Füße bekommen einen ordentlichen Schwapp ab. Lust auf Baden? Keineswegs ... viel zu kalt (etwa zwölf Grad). Von Cubelles über **Calafell** nach **El Vendrell**, kleine Städte im niedrigen fünfstelligen Tausenderbereich, im Februar alles recht verschlafen, nur wenig Menschen zu sehen, die großen Strände meist völlig verwaist. Nach 20 Kilometern an diesem Tag ist von der Morgenfrische nichts mehr zu spüren, ich bin wieder mitten drin im Wanderalltag. Während die Sonne untergeht, laufe ich gerade auf einem dieser menschenleeren Strände, über zehn Kilometer lang nur die Wellen, das Meer und ich ... nachts am Strand laufen sorgt für eine ganz besondere Atmosphäre – es ist mein erster Nachtspaziergang direkt am Meer, und ich hoffe dies noch oft erleben zu dürfen. In der Nacht ist es dann auch wirklich auffallend, wie wenig Menschen zurzeit hier sind ... Hotels, Ferienhäuser, ganze Wohnblöcke stehen völlig leer, kein Lichtlein brennt, etwas gespenstisch. Natürlich wird es hier im Sommer ganz anders aussehen, trotzdem habe ich den Eindruck, dass hier am Meer eindeutig zu viel gebaut wurde. Ich erreiche vom Strand aus endlich den Ort **Torredembarra** ... kurz vor dem Hafen komme ich mir vor wie in der *Unendlichen Geschichte*: Einhundert Meter breiter Strand und mittendrin zwei Palmen, die fünf Meter auseinanderstehen, ansonsten nichts, auch weiterhin keine Menschenseele. Ich stehe zwischen ihnen, schaue zur einen hinauf, zur anderen ... aber es öffnen sich keine Augen ... das Ganze nach zweihundert Metern ein zweites Mal ... die zehn Meter hohen Bäume verursachen in mir schon ein merkwürdiges Gefühl, zumal vom runden Mond hell beleuchtet, so dass ihr langer Schatten gut zu erkennen ist. Nebenbei kommt mir der Gedanke, dass dieser dritte Tag an mich geht, Anlusstreffer, zum ersten Mal überwiegen die positiven Gefühle ... ich darf halt einfach nur nicht so oft an *sie* denken.

Nach einer kurzen Pause am Hafen erlebe ich einen körperlichen Einbruch, es geht nur noch mit halber Geschwindigkeit voran. In der Stadt schaue ich mich nach einer Jugendherberge um, obwohl ich nicht weiß warum, da ich mir ohnehin keine leisten kann. Ich sehe weder eine Herberge noch einen Platz wo ich mich aufs Ohr hauen könnte. Zurück am Meer gelange ich auf einem Pfad zum Leuchtturm hinauf, finde den Gedanken schön dort an seiner Seite zu schlafen, aber oben finde ich Häuser vor, was mich abschreckt, obwohl kein Lichtlein in ihnen brennt. Ändert aber nichts an der Tatsache, dass ich es schon immer schön an Leuchttürmen fand, vor allem nachts. Ich laufe weiter, es ist eine helle Nacht, passiere die Burg von **Tamarit**. Schmale Wege durch Gestrüpp und auf Gestein führen mich schließlich kurz nach Mitternacht zu meinem Ruheplatz, eine Bank direkt am Meer. Alles sehr ruhig, keine Leute mehr unterwegs, nur die Blessuren an und in meinem Körper geben einen Mucks von sich. Ich denke an *sie*, daran wo und wie sie ihn kennengelernt haben könnte. Ich versuche die Gedanken zu

verscheuchen, um einzuschlafen, was nicht funktioniert. Ich merke, dass mir jeder Gedanke an die beiden nicht gut bekommt und es würde mir auch alles Kommende vermiesen, weshalb ich die Momente des Erinnerns bedachter auswählen sollte. Nach nur einer Stunde muss ich wieder aufstehen, es ist zu kalt. Weiter auf dunklen zugewachsenen Wegen, die ich so manches Mal auch nicht gleich finde, beziehungsweise verfehle. Am Strand von **La Móra** rauche ich, es ist einsam, aber es ist einer dieser schönen, sehr angenehmen einsamen Momente. Halb fünf muss ich kurz vor der größeren Hafenstadt **Tarragona** das Meer verlassen, auf einer freien Landstraße geht es parallel zu Eisenbahngleisen und Autobahn in die Stadt hinein. Dabei bin ich überraschend gut drauf, das nächtliche Wandern ist gar nicht mal so übel, zumindest muss ich mir deswegen jetzt nicht mehr den Kopf zerbrechen, ich sehe es ist möglich. Noch am Ortsanfang überkommt mich dann jedoch die Müdigkeit und ich lasse mich auf einem Nadelboden zwischen Palmengewächsen und Nadelbäumen fallen, ein winziges grünes Fleckchen, umgeben von Straßen, jedoch gut sichtgeschützt. Ich kann fast zwei Stunden schlafen, dann ist die Nacht auch schon wieder vorbei.

Am Strand geht soeben die Sonne auf, mein derzeit liebstes Fotomotiv. Die Küste wird steinig, große Brocken, auf denen ich entlang balanciere, das Meer immer nur wenige Meter oder Zentimeter neben mir. Mein Wasser kann ich regelmäßig an Wassersäulen auf den Promenaden auffüllen, ich vermute einfach mal, dass es sich dabei um Trinkwasser handelt. Alte Probleme an der Kniescheibe machen sich bemerkbar, eine neue Sorge, denn einmal entzündet, kann es zu einer monatelangen Tortur werden. Am Hafen von Tarragona sind frische drei Grad, die Nase läuft bereits vom ersten Tag an, die Lippen platzen auf. Muss den großen Hafen umlaufen, zehn Kilometer auf Asphalt, dabei auf dem Randstreifen einer zweispurigen Schnellstraße gehend. 11 Uhr habe ich bereits 30 Kilometer in den Beinen, 70 Kilometer in den letzten 24 Stunden, und brauche dringend eine längere Pause. Nur gerade in dem Moment, als ich endlich den Hafen hinter mir lasse und den Strand von **Vila-seca** erreiche, legt auch die Sonne eine Pause ein ... im Schatten ist es noch zu frisch um irgendwo länger zu verweilen. Jedoch fallen mir schließlich sogar die Augen beim Laufen zu und bei einer Bank beschließe ich meine Schlafsachen auszukramen, aber denkste, in dem Moment beginnt es zu nieseln. Kein schlimmer Regenguss, aber die ersten Tropfen seit Barcelona. Regenzeug übergestreift und weiter. Aller 30 Minuten brauche ich eine kurze Pause, laufe auf Sand oder Fußwegen entlang des Strandes, erreiche **Cambrils** ... für mich sehen die Orte hier alle gleich aus, werde schon in einigen Tagen vergessen haben, wie es nun speziell in Cambrils aussieht, in erster Linie bestimmt der Tourismus in all diesen Orten das Stadtbild. Die Sonne taucht kurz vor ihrem Untergang wieder auf, bei einer Pause schaue ich mir meine bisherigen Fotos an, ein wärmendes Gefühl. Halb neun erreiche ich endlich meinen Schlafplatz, am Strand, etwas

geschützt von dem Gebüsch links und rechts von mir, zehn Meter vor mir spuckt das Meer seine Wellen aus, neugierig beobachtet vom Mond. In meiner Vermessenheit behaupte ich mal den Tag für mich verbuchen zu können, neuer Stand: 2:2. Vier Stunden bleibe ich hier liegen, länger als gedacht halte ich der Kälte stand, kann sogar etwas schlafen; der angenehmste Schlafplatz bisher. Dennoch bin ich auch nach dieser Pause ziemlich kaputt, laufe einsam am Strand entlang, immer nach Südwesten. Lege dann eine zweite Schlafpause ein, hinter einer kleinen Strandhütte, wo ich immerhin etwas gegen den Wind geschützt bin. Im ersten Tageslicht werde ich mittlerweile schon ganz automatisch wach, verpasse so keinen Sonnenaufgang.

Am Strand geht es dann mal ausnahmsweise nicht weiter, ich klettere am Fuß des *El Torn* hinauf, hoffend, dass es da oben schon irgendwie vorangeht, wenn möglich in die richtige Richtung. Dass ich hier auf keinen einzigen Menschen stoße, hat noch nicht viel zu bedeuten, aber dass hier überhaupt kein Müll liegt, schon viel eher; denn überall wo Spanier entlangkommen, liegt auch Müll, massig ... Und hier oben liegt kein bisschen Müll, ich scheine dem Mond näher als der Hauptstadt zu sein. Doch wenn ich schon einmal den steilen Weg hinaufgeklettert bin, möchte ich auch die Aussicht aus etwa 70 Metern Höhe genießen ... alles um mich herum ist bewachsen, von einem von Sträuchern eingehüllten Felsen blicke ich zum Mittelmeer, die Sonne scheint, finde Zeit und Muße fürs Tagebuch, für das ich in den letzten 40 Stunden keine Zeit hatte. Eine leichte Brise reinigt die Gehirnzellen. Es ist übrigens gar nicht so einfach, so viele Stunden zurückzudenken, wenn man am Tag 24 Stunden draußen unterwegs ist. Deshalb führe ich unterwegs einen Stichpunktzettel, aus dem ich dann meinen Bericht zusammenschustere. Drei Stunden sitze ich hier oben. Ich versuche nach der Pause mich durch das Gestrüpp wieder nach unten zu schlagen, benötige mehrere Anläufe, drohe immer wieder zu stürzen und bin heilfroh als ich schließlich Asphalt unter meinen Füßen spüre. Auf einer nicht befahrenen Serpentinstraße gut 300 Meter auf den *El Torn* hinauf, weiter Blick. Auf einem schwierig begehbaren steinigen Weg geht es schließlich wieder nach unten, dabei ist es auf dieser Seite des Berges so stürmisch, dass ich immer mal wieder einen Meter zur Seite geblasen werde, eine unangenehme Geschichte und es wundert mich nun nicht länger, dass ich seit Stunden auf keinen Menschen gestoßen bin. Unten befinde ich mich auf einmal vor dem Kernkraftwerk Vandellòs, ich versuche an der Küste weiterzukommen, ein Sicherheitsmann weist mich freundlich darauf hin umzukehren. Am Meer kann ich nicht entlang, da bleiben nur noch die Autobahn und die dichtbefahrene Schnellstraße, beides wenig verlockend. Ich entscheide mich schließlich für die Bahngleise, die mitten durch das gespenstische Kernkraftwerksgelände führen. Etwas mulmig ist mir dabei schon zumute, ich vermute mir fehlt die Befugnis hier langzulaufen. Der Bahnhof von Vandellòs ist nur noch eine Ruine, hier gibt es keine Wohnhäuser, keine

Zivilisten, hier gibt es nur Block 1 und Block 2. Ich verlasse die rostigen Gleise, anscheinend unauffällig, laufe auf Wegen, die eigentlich keine Wege sind und schaffe es trotzdem irgendwie zurück zum Strand – einmal kräftig durchpusten. Aber auch der Strand von **L'Almadrava**, einschließlich Promenade und Siedlung, ist gespenstisch ... kein Mensch, kein Leben, kein Tier, gar nichts, alles wie ausgestorben ... so stelle ich mir das nach einem Atomunfall vor. Vielleicht habe ich auch nur etwas verpasst ...

Ich komme auf den nächsten Küstenwanderweg, den wahrscheinlich seit 80 Jahren kein Mensch langgelaufen ist, vielleicht das letzte Mal Orwell zu seiner Zeit während des Spanischen Bürgerkrieges ... alles recht zugewachsen, die Markierungen nur noch ein Schatten ihrer selbst. Ich muss dann auch eine zehn Meter hohe Klippenwand nach unten steigen, mit den 20 Kilogramm auf dem Buckel gar nicht so einfach. Ich brauche dafür fünf Minuten, unnötiges Risiko ist auf diesem Trip fehl am Platz ... ich komme mit einer Schürfwunde an der Hand davon. Vor mir breitet sich der Hafen von **Calafat** aus, ebenso verschlafen wie zurzeit alles an der *Costa Daurada* ... lediglich die monotonen Geräusche von der nicht zu sehenden Autobahn bezeugen mir, dass da „draußen“ noch Leben ist. Einen anderen Wanderer habe ich in den ersten Tagen noch nicht getroffen, dafür geht es zu meiner Freude auf dem Wanderweg weiter. Vor Sonnenuntergang erreiche ich die Burg von **Sant Jordi d'Alfama** und kann schließlich auch bei Dunkelheit weiterlaufen, da der helle Mond über dem Meer mich auf dem Wanderweg, direkt am Klippenrand, begleitet. Ein schöner Weg, das Wasser funkelt tausend Sterne. Hinter einer Hecke und unter Bäumen lege ich mich schlafen und überraschenderweise zwingt mich die Kälte zum ersten Mal mitten in der Nacht nicht zum Weiterlaufen. Fast elf Stunden liege ich hier, werde jede Stunde einmal wach, aber hole endlich eine große Portion Schlaf nach. Ich träume von *ihr* und ihrem neuen Kerl, sie harmonieren gut, so wie wir es hätten handhaben sollen. Ich dagegen gerate in meinem Traum an eine Unbekannte, wir schlafen miteinander, was aber nicht über meinen Schmerz hinweghilft ... kann ich mir also in der Realität sparen. Als ich schließlich aufstehe, bin ich nicht stärker durchgefroren als in den Nächten zuvor, das gibt mir Zuversicht.

Beim Wandern scheuche ich manchmal irgendwelche Tiere auf; Vögel, Hasen, Katzen und all die Tiere, die ich gar nicht sehe, deren Anwesenheit aber durch die verursachten Geräusche während ihrer Flucht verraten wird. Alles flieht vor mir, dabei bin ich doch selbst auf der Flucht ... doch die Verzweiflung treibt uns an ... oder bringt uns um ... oder beides. Ich passiere das nächste kleine Städtchen, **L'Ametlla de Mar**, erlebe den nächsten Sonnenaufgang am Strand, habe die ersten 200 Kilometer meiner Wanderung hinter mir. Das Wandern zum Sonnenauf- und Sonnenuntergang ist für mich zurzeit der Höhepunkt des Tages, da verstummt selbst der ansonsten so wehleidige Körper. Der Wanderweg bleibt steinig, es geht hoch und runter, der Wind saust mir um den Schädel, die Wege sind

schmal ... alles viel schöner als Asphalt, aber auch viel anstrengender und mehr als drei Kilometer die Stunde sind nicht drin ... und das Knie kommt nicht zur Ruhe, wird mit jedem Schritt aufmüpfiger, vor allem das Stufensteigen verursacht stechende Schmerzen. Der Wanderweg endet in **L'Ampolla** und ich bin etwas ratlos wie ich weiterlaufen soll. Ich verlasse das Meer und schlage die Straße nach Deltebre ein, es geht quer über eine große Halbinsel, auf der sich das Ebro-Delta ausbreitet. Von den fernen Bergen im Westen saust ein gewaltiger Wind nach unten, über große Felder direkt zu der Straße, wo ich langlaufe. Immer wieder bekomme ich Seitenhiebe, die mir das Laufen erschweren und darüber hinaus ist es eine grässlich öde Strecke über flaches Land, wo man kilometerweit so gut wie keine Bäume sieht. Endlich erreiche ich **Deltebre** und stehe am Ebro, versuche zumindest zu stehen, denn der Wind will mich in die Knie zwingen. Von der geplanten Pause an dem fast eintausend Kilometer langen Fluss wird nichts, vor allem auf der Flussbrücke ist es richtig stürmisch und eisig. Auf der anderen Flussseite beginnt das Örtchen **Sant Jaume d'Enveja**, dort suche ich die Straße nach Sant Carles, laufe aber ziemlich planlos drauf los, bloß keine Pause, erst raus aus diesem Sturm. Nach einer Stunde bemerke ich, dass ich die falsche Straße genommen habe, in eine Sackgasse gelaufen bin, „neeeiii“, die Stimmung am Tiefpunkt ... über eine andere Straße mehr oder weniger wieder zurück. Ich überlege kurz ob ich bei diesen Bedingungen trampen soll, entscheide mich jedoch dagegen – ich will kein Schönwetterwanderer sein, jetzt ist halt Sturm, also Augen zu und durch ... und ich weiß, dass gerade solche Läufe am ehesten einmal in Erinnerung bleiben werden. Ich laufe zwei weitere Stunden auf kaum befahrenen, schnurgeraden Landstraßen, weiterhin in einer absolut öden Landschaft, so öde, dass es hier nicht einmal Siedlungen gibt. Die Sonne geht unter und da weiterhin keine Pause drin ist, singe ich eine halbe Stunde lang das Schlaflied, das wir immer gemeinsam unserer Kleinen vorgesungen haben ... Ich singe dabei gegen den Wind an, habe keine Chance, aber dass mir manchmal die Stimme versagt, liegt daran, dass ich die beiden schrecklich vermisse, traurig und einsam bin. In der Dunkelheit muss ich auf die entgegenkommenden, schnellen Fahrzeuge achten, also einen Schritt zur Seite gehen, was mir manchmal auch der Wind abnimmt. Es zieht sich unglaublich, ich scheine Sant Carles, den ersten Ort wieder am Meer, einfach nicht näher zu kommen, es ist der erste grausame Streckenabschnitt dieser Reise. Jedoch laufe ich wie ein Berserker, was bleibt mir auch anderes übrig, merke weder Rucksack noch die Schmerzen im Knie, alles was ich wahrnehme ist dieser Wind. Auch das Dorf **Casablanca** nehme ich kaum wahr, Tunnelblick, zähle die Sekunden die ein Auto von mir zur nächsten Kurve braucht ... 99, 100, 101 ... je mehr, desto demotivierender ... aber schließlich habe ich es geschafft, am Jachthafen von **Sant Carles de la Ràpita** vorbei in die kleine Stadt; auf Höhe des Ortseingangsschildes ist mit einmal alle Kraft dahin, das Adrenalin in mir macht